

verdrängte es sogar Holland, den für gewöhnlich wichtigsten Interessenten, vom ersten Platz. 1689 z. B. gingen 49,4 v. H. des Revaler Getreideexportes nach Schweden, aber nur 42,5 v. H. nach Holland. Ob es sich dabei tatsächlich um „mehr oder weniger normale Verhältnisse“ handelt, wie der Vf. annimmt, kann jedoch bezweifelt werden. Weist doch der Vf. in der gleichen Aufstellung und im gleichen Abschnitt darauf hin, daß die Rigaer Exportziffern für das Jahr 1695 in normalen Jahren auch für Reval gelten können. 1695 aber gelangten 15,4 v. H. des Rigaer Getreideexports nach Schweden und 73,5 v. H. nach Holland (S. 298 f.). Zweifellos waren die Holländer das ganze 17. Jh. hindurch die bedeutendsten Käufer des baltischen Getreides. Andererseits brachten auch fast ausschließlich die Niederländer den einzigen im Baltikum begehrten Massenartikel — das Salz. Nur in Kriegs- oder Krisenjahren, wenn die schwedische Regierung den Getreideexport sperrte oder zwangsdirigierte, gelangte kein baltisches Korn nach Holland. In Normaljahren behinderte die Stockholmer Regierung die Getreideausfuhr nicht, brachte sie doch der Krone hohe Zolleinnahmen ein. Nur einmal, in den Jahren 1630 und 1631, als die Krone selbst mit Getreide handeln wollte, sperrte sie den Export, um die Konkurrenz der Privatkaufleute auszuschalten. Das Unternehmen schlug völlig fehl, da die Krone mit zu hohen Preisen auf dem Amsterdamer Markt kalkuliert und zu teure Aufkäufe gemacht hatte. Am Beispiel des mißlungenen Getreidehandels der Krone wird deutlich, wie abhängig man im Baltikum vom westeuropäischen Markt war. Das Getreide war der wichtigste Handelsartikel der städtischen Kaufleute. Für die Landbevölkerung — Adel und Bauern — war „Getreide das einzige, was der Landmann in Geld verwandeln kann“. Konsequenterweise ist der Vf. daher den mit dem Wirtschaftsfaktor „Getreide“ zusammenhängenden inneren Problemen der baltischen Provinzen *sorgfältig nachgegangen*. So beleuchtet er die Rivalität der Städte untereinander und zeigt ihre Versuche, sich gegenseitig vom Außenhandel auszuschließen. Soweit diese Versuche die Binnenstädte betrafen (besonders Dorpat), hatten sie auch Erfolg. Ferner beschreibt der Vf. die mehr oder minder erfolgreichen Bemühungen der Städter, Adligen und Bauern den direkten Handel mit den Ausländern zu verbieten sowie den Tauschhandel zwischen Bauern und Fischern zu unterbinden. In ihrem Bestreben, einen festen Lieferantenkreis zu gewinnen, versuchten die Kaufleute, Adlige und Bauern durch Gewährung von Krediten an sich zu binden. Bei den Bauern gelang ihnen das in einer Weise, daß der Adel von einer „zweiten Leibeigenschaft“ der Bauern sprach.

Der Vf. hat seine Ergebnisse hauptsächlich aus dem reichhaltigen Stockholmer Archivmaterial gewonnen. Er legt sie sorgfältig abgewogen in einer übersichtlich gegliederten Arbeit vor. Das Buch kann von jedem an nordosteuropäischen Fragen Interessierten mit großem Gewinn gelesen werden.

Uppsala

Klaus-Richard Böhme

Arena 4. Publ. by the P. E. N. Centre for Writers in Exile, 8 Egliston Rd. London 1962. 144 S. sh 2,6.

Diese periodische Schriftensammlung heimatvertriebener Dichter und Geisteswissenschaftler umfaßt eine Reihe von Aufsätzen, Buchbesprechungen, Übersetzungen und Nachdichtungen in englischer, französischer und deutscher Sprache, wobei die englisch geschriebenen im Vordergrund stehen. Das Buch

gliedert sich in die Abschnitte „The Pen in Exile“, wo Werke bedeutender Dichter gebracht werden (S. 7—73), „Forum“ mit kulturpolitischem Feuilleton (S. 74—82), „Annals of Exile“ — ein Abschnitt, der aus dem umfangreichen Aufsatz „Giuseppe Mazzini“ von Thomas Jones (S. 83—103) besteht, „Argument“ (S. 104—123), „Notes and Reviews“ (S. 124—139) und „Comment“ (S. 140—144).

Eingeleitet wird der vorliegende Band durch eine politische Schrift „Loss and gain“ des tschechischen Schriftstellers Ivan Jelinek (S. 1—6), worauf der Aufsatz „Latvian literature in a changing world“ von Jānis Andrupš folgt (S. 7—14). Die Arbeit des bekannten lettischen Literaturwissenschaftlers und Kritikers zeigt eine erfreuliche Synthese von wachem Intellekt und schriftstellerischen Impulsen, eine klare Disposition, die sich mit guten literaturwissenschaftlichen Kenntnissen in der feinfühligten Darstellung der Details paart. So wertvoll dieser Aufsatz auch ist, so verlangt er doch einige kritische Bemerkungen.

Ob „the highest achievement of Valdemars Karklins . . . (is) to be found in the short story (‘By the River of Time’, a volume of short stories published in 1951)“, wie J. Andrupš S. 10 schreibt, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Valdemārs Kārklīņš, der sich in den letzten Jahrzehnten in den Vordergrund der lettischen Prosaarbeit hat, verfaßt monumentale, gut konstruierte Romane, die mitten ins volle Menschenleben der vergangenen Epochen Lettlands hineingreifen.¹ V. Kārklīņš ist dabei immer hart auf dem Grat zwischen vitalem Humor und äußerst tragischem Untergrund. Den geschichtlichen Hintergrund bringt er nur soweit, wie zum Verständnis der großangelegten Handlung notwendig ist. Das hervorstechende Merkmal dieses Prosadichters ist somit seine großartige epische Kraft, die sich im Roman, kaum aber in der Novelle voll äußern kann. Nach der Überzeugung des Rezensenten gehören diese Romane unbedingt mit zu den „highest achievements“ von V. Kārklīņš.

Auch J. Andrupš' Behauptung S. 10: „The best of what Anslavs Eglītis has written is to be found in a small, unpretentious volume of short stories, ‘Burning City’, which was published in 1946 in the early days of exile“, bedarf sicherlich einer Einschränkung insofern, als die hohe Kunst des Erzählers Anslavs Eglītis außer in seinen Novellen und Schilderungen (z. B. Sveiciens Ofijai Ozo, 1958 [Ein Gruß an Ofija Ozo]) nicht weniger eindeutig in einer Reihe großer Romane gipfelt, vor allem in Cilvēks no mēness [Der Mensch vom Monde], 1954; Homo novus, 1947; Omartija kundze [Frau O'Marty], 1958; Mistery Sorrijs [Mister Sorry], 1956, und Malachita dievs [Der Gott aus Malachit], 1961.

Derartigen kurzen Essays haftet unvermeidlich der Fehler an, daß sie nur Bruchstücke eines Gesamtbildes wiederzugeben vermögen. Das ist auch in dem vorliegenden Aufsatz der Fall: neben den beiden großen Romanciers Anslavs Eglītis und Valdemārs Kārklīņš vermißt man die Namen der sehr verdienten Schriftsteller Rita Liepa, Jānis Sarma, Aida Niedra, Irma Grebзде, Ilona Leimane, Alfrēds Dzijums und vor allen Dingen Pāvils Klāns.

1) Dieva zeme [Gottes Land], 1953; Zelta zvans [Die goldene Glocke], 1960; Tikai mīlestība [Nur die Liebe], 1959; Vēstule no dzimtenes [Ein Brief aus der Heimat], 1957; Jaunavu iela [Jungfernstieg], 1957.

Erwähnt man die Essayistin Zenta Mauriņa (S. 11), so durfte unter keinen Umständen das Werk des hervorragenden Essayisten Andrejs Johansons verschwiegen werden.

Unter den Lyrikern haben Anna Dagda, Velta Toma, Ojars Jēgens, Klāra Zāle und Elza Ķezbere verdient, zumindest erwähnt zu werden. Unerwähnt geblieben sind auch das dichterische Schaffen von Kārlis Ābele und Teodors Zeltiņš auf dem Gebiet der Ballade sowie die erzählerische Leistung von Valdemārs Krodērs.

Das vermutlich angestrebte Ziel dieses der lettischen Literatur gewidmeten Bandes, ein Bild der lettischen zeitgenössischen Literatur zu zeichnen, ist natürlich kaum zu erreichen, wenn man die vielen Dichter auf engem Raum von nur 67 Seiten (S. 7—73) unterbringt. Das will aber nicht heißen, daß hier keine wertvollen Dichtungen veröffentlicht sind. Höchste Wertschätzung verdienen beispielsweise die Gedichte von Zeltīte Avotiņa (S. 18) sowie ihre deutschen Übersetzungen der Verse von Pēteris Aigars (S. 15—16), ebenso die Gedichte von Velta Sniķere (S. 67—70), ihre englischen Nachdichtungen der Verse von Jānis Medenis (S. 57—61) und Pēteris Aigars (S. 16—17), die englischen Gedichte von Olafs Stumbrs (S. 70—73) und Gunars Saliņš in englischer Übersetzung von Ruth Speirs und Velta Sniķere (S. 62—66). Eine wertvolle psychologische Novelle „An ordinary man“ von Knuts Lesiņš wird in der Übersetzung von Ruth Speirs vorgelegt (S. 46—57). Eine scharfsinnige Analyse der Psyche des Politikers gibt Anšlavs Eglītis mit „A voice in the crowd“ (S. 20—27). Eine gute Übersetzung liegt auch in der Erzählung „No taste for music“ von V. Kārklīņš (S. 36—46) vor. Es ist allerdings sehr strittig, ob es sich hierbei um eine charakteristische Probe aus dem literarischen Schaffen von V. Kārklīņš handelt.

In einer maximal guten deutschen Übersetzung (wohl von W. Stöppler) werden mehrere Erzählungen aus Baltā grāmata [Das weiße Buch] von Jānis Jaunsudrabiņš geboten (S. 27—36). In diesem Prosawerk hat der Schriftsteller seine Kindheit mit wunderbarer Plastizität aufgezeichnet, meisterhaft im psychologischen Detail und frisch und schillernd in der sprachlichen Vielfarbigkeit, die man kaum in eine andere Sprache übersetzen kann. Trotz der hohen Qualität der Übersetzung spürt man zuweilen hinter der deutschen Sprachform einen von dem deutschen verschiedenen Geist der lettischen Sprache von J. Jaunsudrabiņš, wenn dieser Geist auch im Deutschen seine ihm gemäßen Formen gefunden hat. An dieser Stelle kann man sich daran erinnern, was Knuts Lesiņš² über Inhalt und Wortschatz der lettischen Dichtung der vergangenen landwirtschaftlichen Epochen sagt: „Manche Poesie ist verduftet zusammen mit dem Heu und wird für die kommenden Generationen unverständlich bleiben.“³

Auf eine sich in Einzelheiten verlierende Betrachtung der meisten in diesem Band gebrachten Arbeiten muß natürlich verzichtet werden. Es sei noch erwähnt, daß die Qualität der Schrift „Das Zeichen an der Wand“ (S. 77—82)

2) Zem svešām zvaigznēm. [Unter fremden Sternen. Eine Sammlung von Betrachtungen und Schilderungen.] 1956. S. 82.

3) Über den altertümlichen Wortschatz in den Werken von J. Jaunsudrabiņš s. Velta Rūķe-Draviņa, Sprāklīga Bidrag Vol. 3, Nr. 15, Lund 1960, S. 109 ff.

ziemlich problematisch ist. Sehr wertvoll sind dagegen die Besprechungen der Werke des ungarischen Schriftstellers Paul Tabori durch J. C. Arkay und D. Kovács, der estnischen Schriftsteller Artur Adson und Aleksis Rannit durch G. Helbemäe und E. Halacz, der politisch-wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Universität Edinburgh und des „Institut Imre Nagy de sciences politiques Bruxelles“ durch J. C. Arkay und T. Dénes sowie der Aufsatz über den tschechischen Lyriker Josef Palivec von A. Kratochwil (S. 124—139).

Beanstanden möchte ich das Weglassen diakritischer Zeichen bei der Schreibung lettischer Namen (z. B. Anslavs Eglitis S. 20 statt Anšlavs Eglītis u. a.), zumal bei anderen ausländischen Namen die Originalschreibung beachtet ist. Verhältnismäßig häufig begegnet man bei den lettischen Dichternamen Paragraphien, z. B. Zeltita Avotina (richtig Zeltīte Avotiņa) S. 142, 143 u. a.; ferner auch Inkonsequenzen: Peter Aigars S. 142 f. neben der richtigen lettischen Form Peteris (für Pēteris) S. 15 u. a.

Druckfehler in den Texten sind sehr selten. Bei den hervorragenden Gedichten von Anšlavs Eglītis vermißt man die Angabe des Übersetzers (Maja Bergmane).

Hamburg

Alfrēds Gāters

Des Metropoliten Ilarion Lobrede auf Vladimir den Heiligen und Glaubensbekenntnis, nach der Erstausgabe von 1844 neu herausgegeben, eingeleitet und erläutert von Ludolf Müller. (Slawistische Studienbücher hrsg. von D. Tschizewskij, R. Olesch und D. Gerhardt, Bd. 2.) Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1962. 229 S. Brosch. DM 26,—.

Der Herausgeber dieser beiden bisher schwer zugänglichen altrussischen Quellenschriften des 11. Jhs. erarbeitet sich selbst die Grundlage für eine Kirchengeschichte Rußlands, die wir von ihm erwarten dürfen. Nachdem er sich unlängst mit dem umstrittenen Problem des hierarchischen Statuts und der jurisdiktionellen Abhängigkeit der russischen Kirche vor 1039 auseinandergesetzt und für die griechische Überlieferung in der Kiewer Kirche eindeutig Stellung genommen hat (vgl. die Bespr. in ZfO. 10 (1961), H. 2, S. 382), greift er nunmehr ein in der Geschichte Rußlands nicht minder stark erörtertes Problem auf, das sich an den Namen des Metropoliten Ilarion knüpft. Die im letzten halben Jahrhundert hinsichtlich der Person und der näheren Umstände seines literarischen Wirkens geäußerten Hypothesen werden geprüft und größtenteils zurückgewiesen. Der Vf. beweist sich als nüchterner und sachlich urteilender Kirchenhistoriker, der sich durch phantasievolle Vermutungen nicht bestechen läßt. Mit philologischer Akribie bei der Herausgabe der Ilarion-Texte verbindet er den guten Blick für die kirchliche und kulturelle Lage im Zeitalter Jaroslaws des Weisen. Sein Kommentar ist sachlich vortrefflich und wird den Benutzern gute Dienste leisten. Insbesondere werden die biblischen und patristischen Beziehungen herausgearbeitet, die oft eine andere Interpretation bedingen, als sie in der älteren Literatur vorliegt. Jede antigriechische Tendenz fehlt nach seinem Nachweis. Eine sorgfältige und äußerst nützliche Arbeit, die die Forschung ein gutes Stück weiterbringt.

Münster in Westf.

Robert Stupperich